

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 131.

Freitag, 6. Juni.

1930.

(15. Fortsetzung.)

Die Maifrau.

(Nachdruck verboten.)

Roman von D. Feukner.

„Na, dann kannst nix machen, da stehst machtlos vis-à-vis“, zitierte der Mann eine Operettenslosetel. „Mir bleibt also nichts weiter übrig, als mich der Vorrednerin anzuschließen, und Ihnen, Herr Kaiserler, ebenfalls die Hand zum Schwiegervaterbund zu reichen. Hier, schlagen Sie ein.“ Damit streckte er Julius die Rechte entgegen und fuhr, ernster werdend, fort: „Rechtfertigen Sie unser Vertrauen, das wir Ihnen entgegenbringen, und machen Sie das Kind glücklich, es verdient's“. Und an die Tochter gewandt: „Und du, mein Döchtin, sei ihm später das, was er in dir zu finden glaubt, ein pflichtbewusstes Weib . . . Treue um Treue, und nicht nur gegeneinander, sondern auch dem Herrgott gegenüber.“

„Mann, du redest ja wie ein Pastor“, sagte die Frau gerührt und wuschte sich einige Tränen, die ihr über die Wangen kullerten. Auch das Liebespaar konnte sich dem Ernst und der Weihe des Augenblicks nicht entziehen und versprach, die wohlgemeinten Mahnungen mit auf den Lebensweg zu nehmen und allezeit zu beherzigen.

11. Kapitel.

Waltraut Weihmut und Julius Kaiserler waren nun auch öffentlich verlobt und trugen an der linken Hand den goldenen Reifen. Am Weihnachten herum sollte die Hochzeit gefeiert werden.

Fast jeden Abend und auch jede freie Zeit des Tages verbrachte der junge Mann bei seiner Braut und beide genossen die Stunden, die eigentlich die schönsten des Lebens sind.

Er machte ihr kleine, anspruchslose Liebesgedichte und sie erfreute ihn oft mit kulinarischen Genüssen seltener Art, um ihre Koch- und Backkunst unter Beweis zu stellen.

Die alten Kaiserlerschen Eheleute waren stolz auf die zu erwartende bildhübsche und doch so bescheidene, anspruchslose Schwiegertochter, und hofften fest, daß diese Sonne und Frohsinn in das jetzt so stille, einsame Haus bringen würde. Und das Försterehepaar freute sich von Tag zu Tag mehr über den aufmerksamen und feinsinnigen Jungbauern — mit dem es längst auf du und du stand — und war überzeugt, daß es bei ihm ihre Tochter geborgen wännen konnte.

Alle vier saßen beim Sonntagsnachmittagsstee, zu dem Waltraut ledere Krapsen gebacken hatte, weil diese Julius so gerne aß. Hinterher rauchten die Herren und das Mädchen spielte die schwüßige Bakarole aus „Hoffmanns Erzählungen“.

Plötzlich erhob sich der Förster und sagte: „Kinder, nehmt mir's nicht übel, ich muß jetzt noch mal ins Revier gehen.“

„Aber das ist ja unerhört!“, widersprach die Frau. „Am Sonntag könntest du doch wirklich zu Hause bleiben.“

„Gerade am Sonntag wird am meisten gewildert, und ich hab' so ein Animus, als ob . . .“

„Was du immer hast! Es wird doch überhaupt nicht mehr gewildert . . .“

„Ich wünschte, es wäre wahr! Freilich ist es in letzter Zeit erfreulich ruhig geworden, und der Geheimnisvolle hat keinerlei Spuren seiner verwerflichen Tätigkeit hinterlassen. Das besagt aber durchaus noch

nicht, daß sein Knochenhunger für immer gestillt ist. Solange der Graf den Sechzehnder noch nicht gestreckt hat, finde ich keine Ruh'. Wenn der Hirsch verloren ginge . . . Nicht auszudenken wären die Folgen . . .“

„Der Kapitale strolcht doch nicht am hellen Tage im Walde umher! Der könnte doch nur in einer Mondscheinnacht geschossen werden.“

„Das meinst du! Ich weiß es aber besser. Der Hirsch ist die Sorglosigkeit selber, bummelt zu jeder Stunde des Tages umher, als drohe ihm nicht die geringste Gefahr. Erst gegen nachmittag stand er wieder auf der Lichtung an der Zöllerschluft. Na, Gott sei Dank kommt übermorgen ja der Herr Graf, um ihn abzuschließen, dann kann ich endlich wieder aufatmen und mir einige Ruhe gönnen. Bis dahin muß ich über den Ahnungslosen aber wachen, wie die Mutter über ein kleines Kind . . . Ihr könnt mich ja begleiten!“

„Ich bin dabei!“, rief Waltraut — die ihr Spiel längst unterbrochen hatte — freudig erregt. „Wollen wir mitgehen, Julius?“

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen . . .“, scherzte der Jüngling mit den Worten der biblischen Ruth. „Aber, wollen wir die Mutter allein hier lassen?“

„Die kommt selbstverständlich auch mit! Nicht wahr, Mamele, du schließt dich uns an?“

„Kind, du weißt doch, daß ich mir gestern den linken Fuß vertreten habe! — Wie kann ich da laufen bis an die Zöllerschluft? Das sind ja mindestens anderthalb Stunden . . . Nein, ich verzichte, und ihr bleibt auch hier; denn ihr werdet mich doch nicht allein lassen wollen. Dies würde ich lieblos finden und euch sehr übel nehmen . . . Der Vater braucht ja auch nicht zu gehen; das ist nur wieder eine Kaprice von ihm, den Spielverderber zu machen . . . Mädchen, du kannst Gott danken, daß du keinen Forstmann zu heiraten brauchst. Eine Förstersfrau ist die bedauernswerteste Frau, die man sich denken kann; denn Tag und Nacht muß sie in Angst leben, man könnte ihr den Mann als Leiche, oder zum Krüppel geschossen ins Haus bringen.“

„Rege dich nicht so auf, Muttel!“, suchte Weihmut sie zu beruhigen. „Mein Fortgehen entspringt durchaus keiner üblen Laune, sondern einem wohlberwogenen Plane. Du weißt doch, daß ich für heute eine Reise beabsichtigt hatte, diese aber im letzten Augenblick ausgab. Wenn hiervon auch niemand Fremdes wußte, außer der Anneliese, so kann es — eben durch das Mädchen — doch bekannt geworden sein. Auch jener Wilderer könnte es — weiß man wie — erfahren haben, die ihm günstig erscheinende Gelegenheit auszunutzen suchen und mir gerade heute ins Garn laufen . . .“

„Na, dann gehe nur immer“, entgegnete die Frau unüberzeugt, „aber Trautel und Julius bleiben hier! Nicht wahr, ihr bleibt bei mir?“

„Wir werden bleiben!“, sagte Julius und sah die Braut fragend an.

„Ich bin einverstanden!“, erklärte diese. Mit den Worten: „Zum Abendbrot hoffe ich wieder zurück zu sein“, verabschiedete sich der Förster und begab sich in Begleitung seines Rauhhaars in den Wald.

Die Frau konnte sich lange nicht wieder beruhigen

und erging sich in immer neuen Schilderungen ihrer Angstzustände, in denen sie sich befunden, wenn ihr Mann nächstelang fortgeblieben, was besonders in den ersten Ehejahren viel häufiger geschehen war, als jetzt.

So manche Kugel war dem Tollkühnen haarförmig am Leben vorbeigesurrt, und mehr als einmal hatten ihn Schrote verschiedener Stärke in unangenehmster Weise gefehlt. Letzten Endes gelang es ihm aber doch immer, das Revier von Schwarzgehern restlos zu säubern. Nur hier in Hopkins blieb der volle Erfolg bisher aus; denn er vermochte den geheimnisvollen Trophäendieb, den Gent-Wilderer, nicht zu fassen, was ihn unsäglich wurmte.

Endlich verfiel der Redestrom der Försterei, und das Gespräch wurde wieder in Bahnen gelenkt, die den Verlobten besser Rechnung trugen.

Dann kam auch die Rede auf den gräßlichen Besuch, der für den nächsten Dienstag angesagt war. Hierbei führte hauptsächlich Julius das Wort; denn nur er kannte ja den Grafen mit seiner Tochter Brunhild, die den Vater begleiten würde, genauer und er mußte deshalb immer wieder betonen, daß beide sehr loyal und gar nicht anspruchsvoll seien, zur Beunruhigung also nicht die geringste Veranlassung vorläge, um so weniger, als er hinreichend erfahren, welche Bad- und Kochkünstlerinnen Waltraut sowohl wie auch ihre Mutter waren.

So verflogen die Nachmittagsstunden und die Sonne war schon stark nach Nordwest vorgerückt, als zur allgemeinen Überraschung und Freude zugleich Weihmut von seinem Reviergange heimkehrte. Er war stark erhitzt, und der Schweiß rann ihm in wahren Bächen über das gerötete Gesicht; im übrigen befand er sich aber in gehobener Stimmung.

„Du hast wohl ein Wettrennen hinter dir?“, redete ihn Julius scherzend an; „denn du schwitzt ja wie ein Braten.“

„Ne, im Gegenteil, ich bin ganz langsam gegangen, wozu mich eine schwere Last, die ich tragen mußte, zwang.“

„Was hast du denn geschleppt?“, fragte die Frau neugierig.

„Einen sehr starken Rehbock!“

„Selber geschossen?“

„Nein, gefunden habe ich ihn . . .“

„Der miserable Wilderer ist also tatsächlich noch da!“

„Demnach, ja.“

„Hast du ihn gesehen?“

„Ja, gesehen und auch erwischt“, sagte der Förster mit allen Zeichen der Befriedigung. „Dem werden wir das Handwerk gründlich legen . . . Aber da könnt ihr wieder mal sehen, daß ich einen guten Nieser habe und mein Plan richtig war, was der Erfolg lehrt.“

„Erzähle! Erzähle!“, riefen Mutter und Tochter wie aus einem Munde und auch Julius blickte den zukünftigen Schwiegervater fragend an.

Statt jeder Antwort verließ Weihmut das Zimmer, kehrte aber eine Minute später, in der Rechten eine Fernrohrbüchse tragend, wieder zurück, nahm umständlich auf einem Stuhle Platz und begann: „Hier mit dieser Waffe sind mir die besten Bode geräubert worden. Ihr ehemaliger Besitzer heißt Fritz Sauerwald, angeblich Jagdpächter der Gemeindefeldjagd Mölnau (Gott mag wissen, wo das Nest liegt, ich weiß es nämlich nicht). Der Vorgang trug sich folgendermaßen zu: Eigentümlich ganz planlos pürschte ich durch das Revier, besuchte die verschiedenen Waldwiesen und schlug dann die Richtung nach der Zöllerschucht ein. Wie ihr wißt, führt keine eigentliche Kunststraße durch den Wald, wohl sind aber die Wege im Sommer für den Kraftwagen gut fahrbar, wenn ich bisher eine solche Benzintüte auch noch nicht getroffen, ja nicht mal gehört habe. Zu meiner Bestremdung vernahm ich aber plötzlich ein fernes Motorgebrumme, das ich anfangs für ein Flugzeug hielt, bald aber als Auto ansprechen konnte, das rasch näher und näher kam. Ich wußte natürlich sofort, welchen Weg es benutzte, beunruhigte mich darüber aber nicht weiter, wurde jedoch sofort argwöhnisch, als das

Geratter plötzlich verstummte, der Wagen also unbedingt abgestoppt haben mußte.

Dem Zwange einer dunklen Ahnung und eines unbestimmten Verdachtes folgend, änderte ich sofort meine Marschrichtung und ging auf den Weg zu, den das Auto befuhr. Noch hatte ich keine hundert Schritte zurückgelegt, als ein scharfer Büchsenknall mit hörbarem Kugelschlag die Stille durchbrach. Ich wußte gleich, daß der Schuß an der großen Brinnizwiese gefallen war, und rannte, was die Beine hergeben wollten, der Richtung zu.

Als die Wiese in Sicht kam, sah ich einen Mann, der vor sich ein Stück Rehwild trug, querüber laufend, donnerte ihn sofort an und heßte, als er das Reh hinwarf und nach dem Auto rannte, dessen Motor schon wieder angelassen war, den scharfen Hund, der den Wilderer kurz vor dem Wagen stellte. Ein Glück, daß der Kerl seine Büchse im Auto zurückgelassen hatte, sonst hätte er mir wahrscheinlich das wertvolle Tier auch noch erschossen und wäre dann sicher entkommen. Um den Führer von dem Ernst der Situation zu überzeugen, ließ ich eine Kugel nicht weit von seiner Nase vorbeischießen, wodurch denn auch alle Fluchtgelüste im Keime erstickt wurden.

Mit schußfertiger Waffe näherte ich mich nun zunächst dem Wagen und nahm die Fernrohrbüchse an mich. Dann fragte ich den Chauffeur, wie sein Herr heiße. Der Mann antwortete nicht gleich, sondern schien zu überlegen. Endlich stammelte er sichtlich verwirrt: „Hermann Leuchtwanke.“ „Ein wunderbarer Name“, sagte ich ironisch, „schade nur, daß er gefälligst ist.“

Hierauf rief ich den Hund ab und forderte den Wilderer auf, näher zu kommen. Nur zögernd befolgte er den Befehl. Auf meine Frage, wie er heiße, gab er rasch zur Antwort: „Anton Gellert!“

„Ich denke, Sie schreiben sich Hermann Leuchtwanke?“

„Wo, wer hat denn das gesagt?“ „Ihr Wagenführer.“ — „Das Kamel! Weiß nicht mal, wie sein Brotgeber richtig heißt. Leuchtwanke ist doch bloß mein Spitzname, weil ich gerne einen guten Tropfen genehmige und dadurch chronische Wangenröte bekommen habe.“ — „Ich glaube bisher, vom Trinken bekäme man nur eine rote Nase; die Ihrige ist aber ganz weiß.“

„Ich sagte doch, daß bei mir die Röte in die Backen geschlagen sei . . .“ — „Ihre Backen sind auch nicht röter als die meinen . . . Halten Sie mich doch nicht für dümmer, als ich bin. Beide angegebenen Namen sind falsch, und ich bitte jetzt um Ihre wahre und genaue Adresse. Wo haben Sie übrigens die Wagennummer mit dem Erkennungsbuchstaben? Denn, wie ich sehe, fehlt dies Schild.“ Hierauf verlegenes Schweigen.

„Nun, wird's bald!“, rief ich gebieterisch. „Bevor ich nicht genau weiß, daß Sie mir die volle Wahrheit gesagt haben, kommen Sie nicht von der Stelle, und sollte ich den Motor unbrauchbar machen müssen. Denn allzuviel haben Sie mir schon angetan, dem Herrn Grafen die besten Bode und Hirsche weggeschossen, was mich, wenn ich Sie jetzt nicht ertappt, noch meine Stelle hätte kosten können.“ (Fortf. folgt.)

Sprüche.

Du mußt nicht auf die andern bauen
Und nicht in ihrem Schatten geh'n!
Du mußt auf dich allein vertrauen
Und mutig für dich selber steh'n.

Beklage nicht den trüben Tag,
Der voller Sorge, Leid und Plag!
Denn schau, der Weg durch Nacht und Leid
Führt erst zur großen Herrlichkeit!

Und macht dich frei und stark auf Erd:
Das gibt erst deinem Leben Wert
Ein Ideal, für das du strebst,
Und eine Seele, für die du lebst!

Karl-Fritz Illmer.



Unterteilung

Inhalt des folgenden Verfilmungsteiles:

Seite fehlt?